



*SECHS MAL
SEX IM JAHR*

Manuel Weibel kann nur noch die Finger bewegen. Trotzdem hat er Sex. Sein Budget für Prostituierte wird aus Spenden finanziert. Von *Elena Lynch*, Bild *Anne Morgenstern*

Wie ein liegender Buddha wartet Manuel Weibel auf dem Bett, über ihm ein Batiktuch mit Om-Zeichen. Sein Bauch wölbt sich. Seine Beine bilden ein «O». Die langen Haare sind nach hinten gekämmt, lapfen über die Matratze hinaus.

Weibel erwartet zwei Frauen. Sie haben ein Foto von sich geschickt. Katrina und ihre Kollegin sind Sexarbeiterinnen, er hat sie auf Freitag, 21 Uhr, bestellt. Das wäre jetzt. Aber sie sind nicht da.

Katrina ruft an und erzählt, dass sie kein Taxi fänden. Sie ruft nicht zum ersten Mal an. Die Betreuerin sagt zu Weibel: «Ich sage dir, die kommen nicht.» Sie adjustiert den Atemschlauch, klemmt ihn ans Fixleintuch, und hängt den Urinbeutel um.

Weibel ist einer von 3500 Männern, die mit Muskeldystrophie Duchenne geboren werden. Das ist ein Gendefekt auf dem X-Chromosom, der fast nur Männer krank macht. Im Kindesalter setzte bei ihm ein fortschreitender Muskelschwund ein. Jetzt ist er dreissig und kann nur noch die Finger bewegen. Das Schlucken fällt ihm schwer und das Atmen auch; über eine künstliche Öffnung an der Luftröhre wird Luft in seine Lunge gepumpt. Menschen wie Weibel werden selten älter als 35.

Weibel wuchs in der Nähe von Solothurn auf, besuchte eine Schule für körperbehinderte Kinder und später das angegliederte Internat. Mit fünfzehn zog er nach Zürich in die Mathilde-Escher-Stiftung, eine Institution, die auf Menschen mit Muskelkrankheiten spezialisiert ist. Hier will man ihnen ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen. Dazu gehört auch Sexualität.

Für die meisten Leute ist Sex so intim wie selbstverständlich. Dass aber auch stark körperbehinderte Menschen wie Manuel Weibel ihre Sexualität ausleben sollen, war lange ein Tabu. Die Mathilde-Escher-Stiftung setzt einen Teil der Spendengelder für sexuelle Dienstleistungen ein, doch das weiss kaum jemand. Man befürchtet, die Spender zu verscheuchen, wenn man das allzu offen kommuniziert. Acht von dreissig erwachsenen Bewohnern der Stiftung nehmen das Angebot in Anspruch, die Hälfte davon sehr selten.

Weibel ist einer dieser acht. 2400 Franken stehen ihm jährlich für erotische Erlebnisse zur Verfügung. Wäre er wohlhabend, bekäme er weniger. Aber das ist er nicht. Von dem Lohn, den er als Mediamatiker bekommt, und von den Leistungen, die er von der Invalidenversicherung erhält, bleibt Weibel jeden Monat nur ein Taschengeld übrig: 300 Franken.

Davon kann er sich keinen Sex kaufen. Denn Sex ist teuer, jedenfalls bei den Prostituierten, die Hausbesuche machen, den sogenannten Escorts. Mit 2400 Franken kann Weibel sechsmal im Jahr bezahlten Sex haben. Das ist für ihn zu wenig. Um sexuell selbstbestimmt zu sein, bräuchte er eigentlich «unendlich viel Geld», sagt er. Im vergangenen Jahr hatte er sein Budget bereits im August aufgebraucht. Dieses Jahr will er es besser einteilen.

Weibel kann sich selber befriedigen, aber auch hier gibt es für ihn keine Privatsphäre. Er muss davor eine Betreuungsperson bitten, seine Hand zum Penis zu

bewegen und in die richtige Position zu bringen. Wegen des Muskelschwunds wird das Masturbieren aber auch immer schwieriger. «Das nervt natürlich, aber ich akzeptiere es», sagt er.

Mit Sex gegen die Sterblichkeit

Der Dienstag davor: Weibel will sich für Freitag eine Frau bestellen und gibt auf Google «Sex Kontaktanzeigen» ein. Er steuert den Cursor vom Rollstuhl aus, der mit seinem Laptop verbunden ist. Auf der ersten Seite, die Weibel anklickt, erinnern das Layout und die hochwertigen Fotos an Instagram. Frauen vor weissem Hintergrund, darunter die Namen und der Ort, an dem sie sich gerade aufhalten. Als Weibel im Suchfeld «Zürich» eintippt, erscheinen neun Treffer. Er hat drei Kriterien: Die Dame muss ihm gefallen, Deutsch können und Hausbesuche machen. Er findet keine, die alle erfüllt.

Auch auf der zweiten Seite sind die Frauen wie Panini-Bilder angeordnet. Es blinkt und blitzt, und vieles wird mit Ausrufezeichen als «neu» oder «gratis» beworben. «Die Seite hat ein grosses Angebot, was gut ist», sagt Weibel. «Aber auch viele Barbies, was mir nicht gefällt.»

Eigentlich gibt es im Netz Angebote für Menschen wie Weibel. Die Seite sexcare.ch etwa bietet «erotische Erlebnisse für Menschen mit Behinderung» an. Wenn Weibel dort nach Sex sucht, zeigt es ihm aber nur fünf Frauen an. «Es ist ein Missstand: Die, die ich sexy finde, könnten mit meinem Körper überfordert sein, und die, die das nicht sind, sprechen mich meistens nicht an.» Einmal habe eine Frau angefangen zu weinen. «Aber die war angetrunken.»

Die nächste Seite gibt für «Zürich» über hundert Treffer aus. Weibel schaut alle an. Auf seiner Suche geht er systematisch vor. Gefällt ihm eine Frau, öffnet er einen separaten Tab für sie. Dann sichtet er die engere Auswahl erneut und erstellt eine Rangordnung. Bis dahin vergehen zwei Stunden.

«Nicht alle sind so streng wie ich», sagt er. Wobei Schönheit seine Strenge mildert. Sieht eine Sexarbeiterin gut aus, kann aber kein Deutsch, findet er plötzlich, sein Englisch sei «eigentlich eh ganz gut».

Am Ende entscheidet er sich für Judit. Er speichert ihre Nummer im Handy und schreibt ein «E» für Escort hinter ihren Namen. Auf ihrem Profilbild schaut sie mit halboffenem Mund in die Kamera. Ihre Hände ziehen die Schnüre ihrer Bikinihose in ihre Taille hoch. Hüfttattoo. Bauchnabelpiercing. Gelnägel.

Um 18 Uhr 59 schreibt er: «Liebe Judit, ich bin sehr begeistert von deinem Inserat. Bist du am Freitagabend frei? Am liebsten für eine Stunde.» Smiley. Sie antwortet innert Sekunden: «Ok.» Zwei Herz-Kuss-Emojis. Er schickt ein Foto von sich, teilt mit, dass er im Rollstuhl sitzt. Sie antwortet: «Kein Problem, Schatz.» Herz-Kuss-Emojis. Sie fragt: «Wann willst du kommen, Baby?» Er fragt, ob man sich bei ihm treffen könne. Um 20 Uhr 45 sagt sie mit einem schlichten «Nein» ab.

Weibel schreibt der zweitbesten, auch die macht keine Hausbesuche. Als dritte kontaktiert er Katrina.

Sie sagt sofort zu und schlägt vor, eine Kollegin mitzubringen. «1 Stunde 440 2 Mädchen. Plus Taxi.» Sie einigen sich auf pauschal 600 Franken und schicken sich noch Emojis und Herzen hin und her. «Ein Dreier. Das wird ein lustiges Abenteuer», sagt er.

Sex ohne Bezahlung hatte Weibel noch nie. Sein erstes Mal war mit Lara an der Langstrasse. Damals war er ein Teenager und noch beweglicher, aber schon im Rollstuhl. Es dauerte drei Tage, bis er sich traute, Lara in der Kontakt-Bar Sonne anzusprechen. Er bat sie, mit ihm ins Hotel hochzugehen. «Wie im Film» seien sie im Lift übereinander hergefallen.

Danach fuhr er noch zweimal an den Strassenstrich am Sihlquai, dann passierte lange nichts mehr. Erst nachdem er mit Mitte 20 einen Herzstillstand erlitten hatte, dachte er: «Ich will noch etwas erleben.»

Für Weibel ist Sex ein Kampf gegen die Sterblichkeit. Aber er will auch einfach üben. Er möchte wissen, was es gibt, wie es geht – und was den Frauen gefällt. Er will bereit sein für den Fall, dass er eines Tages mit einer Frau schläft, die er nicht dafür bezahlt.

So gesehen ist Weibels Suche nach Sex immer auch mit der Suche nach Liebe verknüpft. Weibel hat Charme und Charakter, und er hat sich auch schon verliebt. Nur ist es schwierig mit den Frauen, wenn man in einem Körper wie dem seinen steckt.

Eigentlich wollte er dieses Jahr nur noch mit einer Frau schlafen, mit Nadine, bei der er Stammkunde ist. Denn das erste Mal ist selten wie erhofft, egal ob mit einer Sexarbeiterin oder einer Bekanntschaft aus einem Club. Wirklich gut wird es oft erst mit der Wiederholung. Das weiss auch Weibel. Nadine gibt sich ihm hin, sagt er. In Wahrheit ist er der Ausgelieferte, aber mit ihr scheint es umgekehrt zu sein. Aber Nadine wird erst im Herbst wieder in der Schweiz sein.

«Wir alle warten»

Am Freitag, vor dem Besuch von Katrina und ihrer Kollegin, lässt Weibel sich die Nägel schneiden, die Zähne putzen, die Zunge schaben und Parfum auftragen, ausserdem wird er gewaschen, mit einem Duschgel, nicht mit der Standardseife der Stiftung. Am liebsten empfängt er Damen montags – das ist der Tag, an dem er gebadet wird; und donnerstags wird geduscht. Er bestellt die Frauen auch immer auf den Abend. Bis er im Bett ist, dauert es eine Stunde. Ihn mehrmals pro Tag ins Bett zu bringen wäre zu aufwendig für die Betreuer.

Weibel sucht nach einem Video für die richtige Stimmung. Oft lässt er ein Feuer auf dem Fernseher laufen, aber weil es heute warm ist, gibt er auf YouTube «Wasserfall» ein. Er klickt auf das Video eines tropischen Wasserfalls, das zehn Stunden lang dauert.

Um 20 Uhr rollt Weibel in den Gemeinschaftsraum. «Wie geht es dir?» fragt eine Betreuerin. «Ich bin nervös. Ich empfangen gleich zwei Escorts», sagt er. Dann bittet er darum, ihn ins Bett zu bringen.

Das ganze Team weiss, wann Weibel Sex hat, und auch der technische Leiter ist immer informiert. Die Wechseldruckmatratze, auf der er sonst schläft, wäre zu weich, er muss nach einer härteren fragen. Eine

Betreuerin und ein Betreuer tauschen die Matratze aus und beziehen das Bett neu. «Ich hoffe, die kommen wirklich», sagt sie. In diesem Moment trifft eine Nachricht von Katrina ein: Sie seien auf dem Weg. Weibel hängt zwischen Rollstuhl und Bett im Hebetuch und sagt: «Ich bin auch auf dem Weg!»

Um 21 Uhr leuchten im Zimmer zwei Lampen, eine ist mit einem blauen Tuch bedeckt. Auf dem Fernseher fliesst der Wasserfall. Weibel liegt im Bett. Er ist bereit. Ein Betreuer bringt das Geld, mit dem er bezahlen will. «Unter den Laptop, bitte. Nicht, dass sie sich die Scheine schnappen und davonspringen», sagt Weibel. Der Betreuer blickt auf die drei Kondome und sagt scherzend: «Schaffst du das?»

Katrina schreibt, sie seien im Taxi, und schickt Smiley, Kuss und Herz hinterher. Eine halbe Stunde später ruft sie an und sagt, das Taxi sei doch nicht gekommen. Weibel versucht sich damit zu beruhigen, dass sich die Frauen oft verspätet hätten. Nur einmal sei eine gar nicht gekommen. «Dann waren wir alle hässig. Ich bin ja nicht allein. Wir alle warten.»

Das Handy klingelt. Es ist Katrina. Sie wisse nicht, wo sie hinsollten. Die Betreuerin schaut aus dem Fenster und sagt: «Ich sehe sie! Sie stehen bei der Klinik gegenüber!» Weibel will wissen, ob sie sexy aussehen. Die Betreuerin beschreibt: «Lange, schöne, offene Haare. Körperbetonte, kurze Leggings. Enge, bauchfreie Tops. Eine in Rot und eine in Pink. Weisse Turnschuhe. Ganz der Gym-Look. Wow!»

Jetzt endlich steigen Katrina und ihre Kollegin aus dem Lift und schleichen sich mit einem Betreuer ins Zimmer. Er wird ihnen dort erklären, wie sie den Atemschlauch wieder befestigen müssen, falls er sich beim Sex lösen sollte und welchen Knopf sie drücken müssten, um Hilfe zu holen. Als der Betreuer das Zimmer verlässt, geht die Tür hinter ihm zu.

Weibel liegt im Bett, wieder wie ein Buddha, zudeckt und zufrieden. Die Frauen sind weg. Zu zweit sei es eindeutig einfacher als zu dritt, sagt er, da könne man besser kommunizieren. Ausserdem hat Weibel bemerkt, dass sich die beiden schwertaten mit der Situation. Nachdem der Betreuer das Zimmer verlassen habe, hätten sie ihn angeschaut, als wäre er ein Patient. «Es war klar, dass sie das mit einem Menschen wie mir zum ersten Mal machen.» Irgendwann sei ihm sogar aufgefallen, dass eine der beiden Tränen in den Augen hatte. «Es ist alles gut», habe er zu ihr gesagt. «Ich bin ein glücklicher Mensch.»

Ein paar Tage nach seinem erotischen Erlebnis wird Manuel Weibel erfahren, dass er sich verrechnet hat. Mit dem Besuch der zwei Frauen ist sein Budget für dieses Jahr aufgebraucht; das nächste Mal Sex wird er wohl erst 2023 haben.